

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 4

Artikel: Die Kriegslage

Autor: Barthell, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

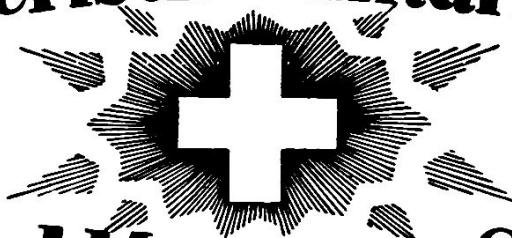
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, April 1936

No. 4/82. Jahrgang

102. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Major K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Major i. Gst. G. Däniker, Zürich; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. E. M. G. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telefon 36.874

Die Kriegslage

Von M. Barthell, Major z. D.

Die interessanteste Erscheinung des italienisch-äthiopischen Krieges ist die Klarheit der wechselnden «strategischen Lage». Jener Kriegslage also, die in der Fortsetzung — oder auch in der Vorbereitung — der Politik durch das Machtmittel geschaffen wird. Es gibt kaum einen Krieg in der jüngeren Geschichte, bei dem das politische Ringen der im Streite liegenden Mächte so offen zutage trat, die Geschehnisse auf dem Kriegsschauplatz so unmittelbar Ausfluss oder Quell politischer Massnahmen, Erfolge oder Misserfolge waren. Dieser Krieg ist gerade dieser Klarheit wegen ein studienwertes Schulbeispiel zu Klausewitz: «... Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln.»

Im Zusammenhang mit dieser Klarheit steht — nur scheinbar widerspruchsvoll — die Schwierigkeit der Beurteilung und der mit grösster Mühe zu erarbeitenden «taktischen» Kriegslage, die versucht, Erfolge und Misserfolge der Waffen aus einem Wust «verlogener» Meldungen herauszuschälen. Die Verschleierung der taktischen Lage darf in diesem Zusammenhang sehr wohl als

ein Mittel der strategischen Führung gesehen werden, die in jedem Krieg als ein Bestandteil der Propaganda eingesetzt wird, die um die Gunst der Weltmeinung ringt. Um diesen Punkt, der nur im Rahmen der Politik überhaupt einen Sinn hat, vorweg zu nehmen, ist es gut, sich immer darüber klar zu sein, wie unsicher alle Meldungen von den Kriegsschauplätzen bleiben müssen. Teils ist die Unsicherheit durch die natürlichen Schwierigkeiten des Landes bedingt, teils aber auch von den Parteileitungen gewollt. Abgesehen davon, dass wir uns selbst im Friedensmanöver kein vollständiges und klares Bild von den Truppenkämpfen machen können, obschon wir ihnen auf vorzüglichem Strassennetz mit dem Auto bald hierhin, bald dorthin folgen, sondern uns zur Hauptsache auf die Orientierung durch eine Meldesammelstelle der Manöverleitung (also beider Parteien) verlassen müssen, stehen den Kriegsberichterstattern in Ostafrika Schwierigkeiten entgegen, von denen wir uns einfach keinen Begriff machen. Wünschte einer dieser Herren in die Kampfzone zu gelangen, müsste er auf eigene Kosten eine Karawane von mindestens 12—15 Tieren und ebensoviel Kuli für einen Monat ausrüsten, um auch nur einen einzigen Tag an der Front weilen zu können. Denn die Pressequartiere sind in Asmara, in Dessié oder Harrar 200 bis 400 km von den Fronten entfernt und der ganze Weg ohne Ressourcen. Auf der innern Linie wäre eine solche Karawane den Fliegerraids, auf der äussern aber den gegnerischen Kleinkampf-detachementen ausgesetzt. Und bekanntlich schicken die Zeitungen ihre Berichterstatter nicht, um deren mehr oder weniger heldenhaften Tod, sondern wichtigere Nachrichten melden zu können. Was also an die Zeitungen gelangt, kommt, soweit es Tatsachenmaterial betrifft, alles aus der gleichen Krippe, in der die Armee-Pressechefs Häcksel und Hafer gemischt servieren. Ueber das hinaus stehen alle Meldungen und Berichte selbstverständlich unter Zensur, auch das Selbstgeschaute, Selbsterlebte oder auch Selbsterfundene. Die Leitung der Presse steht also direkter und ausschliesslicher, als dies in einem verkehrsreichen Kampfgebiet möglich wäre, unter den Propagandaministerien. Auf äthiopischer Seite ist sie vielleicht — wenigstens für unsere etwas kühlere Phantasie — allzu orientalisch eingestellt. Damit verdirbt sie sich und ihrer Sache offensichtlich mehr als notwendig ist, denn sie erreicht sogar Zweifel in Darlegungen, die durch die wohlwollende Presse mit interessierter oder befreundeter Nationen längst als Tatsachen in die Weltmeinung eingingen. Im Gegensatz hiezu scheint der italienische Nachrichtendienst zum vornherein mit der ablehnenden Haltung der ganzen Welt zu rechnen. Er ist daher äusserst vorsichtig und seine Tendenz geht offensichtlich nur darauf aus: Anerkennung der Glaubwürdigkeit seiner ausgegebenen Nachrichten. Wer den offiziellen

Presseamt auf diesen Willen hin verfolgt hat, kritisch verfolgt hat, stellt mit nicht geringem Erstaunen fest, dass er keine Unwahrheiten nachweisen kann. Die Leitung des Presseamtes ist demnach denkbar einfach: möglichst nahe der Wahrheit bleiben! Trotzdem hängt viel, ja, hängt alles von dieser Tendenz ab.

Ihr obliegt nämlich ein, im Rahmen der «strategischen Lage», ganz besonders wichtiger Bestandteil des politischen Geschehens in diesem Krieg. Die Welt soll die Ueberzeugung gewinnen, dass die offizielle italienische Meldung über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz unumstößliche Wahrheit ist. Darum muss es wahr sein, dass Gerlogubi besetzt, Dagnerei angegriffen, dann genommen, Gorrahei bombardiert, gestürmt, besetzt und befestigt ist, wenn die Meldung davon verbreitet wird. Ja, es müssen Tag und Stunde des Falls von Adua, Aksum, des Einmarsches in Makallé, die gemeldet werden, genau stimmen, jeder Prüfung standhalten, um ein für allemal Zweifel, Rückfragen, Berichtigungen, Einschränkungen auszuschalten. Dann nämlich hat dieses Material in der Politik etwa den gleichen Wert, wie an der Börse die Nachricht vom Zusammenbruch eines Bank- oder Handelsunternehmens. Es wirkt von Stund an. Diese Pressetaktik hat heute in der Tat dieses Ziel erreicht; taktische Veränderungen auf dem Kriegsschauplatz haben geradezu augenblickliche Auswirkung in der strategischen, in der politischen Lage.

Die italienische Aussenpolitik war schon im Vorfrühling des letzten Jahres am Ende ihrer diplomatischen Weisheit angelangt, als sie in allen massgebenden europäischen Kabinetten eine Absage auf die freie Hand in Ostafrika erfuhr. Es begann die Periode, in der die Kabinetsentschlüsse unter den Druck der Macht gesetzt wurden: Mobilmachung der ersten Divisionen und Abtransport nach Ostafrika. Von Mitte Februar an weckte das Transportregister von Port Said die Aufmerksamkeit der Welt. Dieses Register hat seither nie versagt und auch jüngst das notwendige Aufhebens davon gemacht, als ein Dampfer aus dem Golf von Aden im Suez auftauchte, der auf der Hinreise die Kontrolle nicht passiert hatte. Es sollte damit gesagt sein, Italien bediene seine Somalihäfen auch um das Kap der guten Hoffnung herum. Das war übrigens für alle in australischen, indischen oder südafrikanischen und südamerikanischen Gewässern schwimmenden Schiffe Italiens nicht unnatürlich und kam für den, der ausser den amerikanischen Exportziffern auch schon vor Jahresfrist die indische Ausfuhr verfolgte, nicht überraschend. Während die Schrumpfung des schwimmenden Welthandels die 30 % zu überschreiten drohte, erzielte der Suezkanal in den darauffolgenden Monaten meist höhere Tonnagedurchfahrt als normal. Diese ersten positiven Meldungen über das Einsetzen der Macht veranlassten den ersten offiziellen Schritt der britischen Gesandt-

schaft in Aethiopien. Damit die Gewehre nicht etwa losgingen, bevor die grosse Diplomatie schlüssig geworden sei, wurden auf ihre Vorstellung hin neutrale Zonen im Raume strittiger Grenzen geschaffen, die weder von den antransportierten Truppen, noch von der eingeborenen Wehrmacht überschritten werden sollten.

Unterdessen marschierten die Parteien auf. Italien mit Truppen in Ostafrika und vorsorglicher Eindeckung des wirtschaftlichen Bedarfs des Mutterlandes. Aethiopien aber suchte Freunde und verliess sich vorerst weniger auf die Detachemente, die es in die bedrohten Räume entsandte, als auf seine diplomatische Kunst. Noch zu Anfang der Regenzeit lebte die Hauptstadt Abessiniens der Ueberzeugung, mit dieser Kunst den Konflikt unblutig aber siegreich austragen zu können. Als nämlich, gegen Ende März 1935 in der Presse ein inoffizieller Vorschlag einen Beitrag zur Vermeidung des Krieges leisten wollte, indem er die Ueberlassung von Wasserkonzessionen an Italien im Raume des Fafan und Webbi Schibeli zur Diskussion stellte, stiess dieser Vorschlag auf empörte Ablehnung in Aethiopien, obschon Lloyd George in seinen Zeitungen mit aller Deutlichkeit darauf hinwies, dass die italienischen Vorbereitungen schon zuweit gediehen seien, um ohne Prestigeverlust rückgängig gemacht werden zu können. Mitte Juli war denn auch das Gewicht der italienischen Machtentfaltung schon weit über diesen ersten Versöhnungsvorschlag hinaus gediehen. Wenigstens empfahlen zu diesem Zeitpunkt die britischen Zeitungen ganz unverhohlen ein Mandat Italiens über Abessinien, ja selbst der Negus wäre nun bereitgewesen, unter gewissen Bedingungen den Vorschlag vom März gutzuheissen. Das waren die Tage des Schiedsgerichts von Schevenningen. Minister Eden anerbte einen britischen Hafen (Zeila?) an Abessinien abzutreten, wofür dieser einer wesentlichen Erweiterung der italienischen Somalikolonie zustimmen sollte. Dieser Vorschlag war zum vornherein zum Misserfolg verurteilt, da er allzu sehr auf dem Rücken Frankreichs lastete. Djibouti, und mit ihm ganz Französisch-Somaliland, wären durch seine Verwirklichung total wertlos geworden, denn heute ist Djibouti der äthiopische Hafen — allerdings auf französischem Boden. Frankreich hatte aber keinen Anlass, sein Nein unverblümt herauszusagen. Wogegen am nächsten Morgen der italienische Botschafter in London, Dino Grandi, auf dem Foreign Office vorsprach, um die italienischen Forderungen bekannt zu geben. Sie teilten Abessinien in zwei Hälften auf, die eine, die ohne weitere Umstände an Italien fallen, und die Westhälfte, die seinem wirtschaftlichen und politischen Einfluss unterstellt werden sollte. Die Verhandlungen von Schevenningen wurden daraufhin abgebrochen. Man würde heute zu weit gehen, wenn man behaupten wollte, sie hätten nicht glücken dürfen; gleichwohl

musste Abessinien erkennen, dass sogar die bis zur Selbstenteignung gediehene britische Fürsprache nichts gefruchtet hatte.

In den nächsten Tagen trat nun der grosse Umschwung ein. Italiens Ablehnung, seine Forderungen, haben gewiss wesentlich dazu beigetragen, sie standen wohl auch noch in einem Missverhältnis zur bisherigen Machtentfaltung, allein, die eigentlichen diplomatischen Hintergründe wird wohl erst die Geschichtsforschung späterer Generationen in vollem Umfange aufdecken. Den äussern Niederschlag fanden sie in einer scheinbar recht harmlosen Meldung, die Abessinier wollten in London eine 2 Millionen Pfund-Anleihe plazieren. Damit war die Phase der Bedrohung durch die mobilisierte Macht zu Ungunsten dieses letzten «friedlichen» Mittels beendigt. Aethiopien war es an der Hand Grossbritanniens geglückt, in seine Waagschale den ganzen Völkerbund zu werfen, der auf den 25. August zusammenberufen wurde.

Der Stein aber war im Rollen. Auf seiner sausenden Fahrt durch ein ewig unruhiges Couloir setzte er manch andern Felsbrocken in Bewegung. Dabei greifen wir dem zeitlichen Ablauf etwas voraus, wenn wir uns vergegenwärtigen, was alles in dieser Lawine mitfuhr. Der italophile Standpunkt Frankreichs brachte dieses in ernstlichen Gegensatz zur britischen Politik und eines schönen Morgens erwachte der Quai d'Orsay über dem unsympathischen Lärm um ein britisch-deutsches Flottenabkommen. — Sicherheit! — Britische Kiele kreuzten im Mittelmeer, italienische Divisionen setzten nach Libyen über, die Regierungspresse fand gehässigere Worte, als sie je vor einem Krieg gebraucht wurden. Eine Zeitlang drohte der Kolonialkonflikt ein Europakonflikt zu werden, in dem die seit knapp einem halben Jahr neu erstehende Wehrmacht Deutschlands als gefürchtete Unbekannte gelten musste und Frankreichs Stellung schwächend, dieses zu äusserster Behutsamkeit mahnte, um weder die Freundschaft von jenseits des Kanals noch von jenseits der Alpen zu verscherzen. Sein erster praktischer Erfolg war denn auch, die libysche Besatzung zu vermindern, um ein Staffeln der Sanktionen zu erreichen. Um seine eigene Sicherheit zu stärken, nahm es ein Mittelmeerabkommen mit dem Briten in Kauf, das sich gegen einen italienischen Angriff auf britisches Gut wendet. Diese Felsbrocken schlitterten in der Lawine mit, fast unbeeinflusst von der taktischen Lage. Dass sie schliesslich, säuberlich geordnet, unter Dach kamen, ohne alles einzureißen, ist dem Geschick der französischen Diplomatie zu danken. Insgesamt aber repräsentieren sie eine Schwächung der strategischen Lage Italiens und insofern ein — für das Ende des Krieges — nicht zu unterschätzender Sieg der äthiopischen Diplomatie über die italienische Macht. Ja, man ist sogar versucht, sie als die «diplomatische Marne» zu be-

zeichnen, falls Italien sich ausschliesslich auf die entfaltete Macht verlassen wollte.

Diese überschritt am 3. Oktober die Grenzräume Aethiopiens; drei Tage später waren im Süden Gerlogoubi, im Norden Adua-Adigrat in ihren Händen. Damit trat der Kampf zwischen der Diplomatie des Völkerbundes und dem italienischen Machtmittel in das akute Stadium. Gleichzeitig begann jenes System der genauen Meldungen über die taktische Lage auf dem Kriegsschauplatz. Die Antwort auf diese erste Kriegshandlung waren die Völkerbundsbeschlüsse, aus denen Italien als gemassregelte Nation hervorging. Es ist nicht zu bestreiten, dass es diese Rolle mit Würde zu spielen versteht. Während der Beratungen über die Sanktionen von Mitte bis Ende Oktober, in denen England die Führung übernommen hatte, trat jene Krise ein, die einen europäischen Konflikt heraufbeschwor, und von der bereits die Rede war. Die Entspannung trat dadurch ein, dass Italien eine seiner Divisionen aus Libyen abtransportierte, während vier britische Schiffseinheiten sich aus dem Mittelmeer zurückzogen. Die ganze, äusserst kritische Episode, während welcher sich auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz nichts ereignete, muss als Kampf Italiens um seine Stellung und Geltung als Weltmacht bewertet werden, aus der es zwar erhobenen Hauptes, aber mit einem deutlichen Riss in der Entente cordiale hervorging.

Frankreichs diplomatischem Geschick war es geglückt, die Entscheidung über die Sanktionen um eine Galgenfrist zu verzögern. Sie endete am Abend des 2. November, an welchem die Inkraftsetzung der Sanktionen auf den 18. November beschlossen wurde. Am nächsten Morgen, am 3. November, gab Italien auf dem Kriegsschauplatz die Antwort: es trat den Vormarsch auf Makallé an, besetzte Gorhai und stiess in die Danakilebene vor. Fünf Tage später befand sich an der Südfront Sassabaneh, an der Nordfront Makallé in seinem Besitz; in Aegypten erstand, ausser Baumwolle für Italien, ein antibritisches Aufstand. Der Sultan der Aussa-Provinz ging ins italienische Lager über. Wiederum wurden die militärischen Aktionen stillgelegt, aber diesmal als ein deutliches Zeichen der Verlegenheit operativer Zielsetzung.

Der 18. November, als Tag der Inkraftsetzung der Sanktionen, ist der eigentliche Tag der strategischen Umstellung Italiens auf den neuen Gegner, den Gesamt-Völkerbund. Um zu unterstreichen, dass dies mit vollem Bewusstsein geschehe, ernannte Italien den Generalstabschef seiner ganzen Wehrmacht, Marschall Badoglio, zum Oberkommandierenden in Ostafrika. Es scheint damit seiner Auffassung Ausdruck gegeben zu haben, der, durch den Kolonialkrieg heraufbeschworene europäische Konflikt werde definitiv in der Kolonie ausgetragen. Die Beflaggung in Italien war hiefür sinnfällig genug. Ebenso sinnfällig aber war

auch, dass der ostafrikanische Feldzugsplan die politische Wendung, die der Konflikt genommen, weder erwartet noch vorbereitet hatte und nun den neuen Verhältnissen angepasst werden musste.

Um hierüber ein klares Urteil zu gewinnen, sei an die Darstellung der geographischen und klimatischen Verhältnisse erinnert (Nr. 9/1935), wonach für den, der zu Beginn der Regenzeit nicht im Besitz der einzigen Bahnlinie ist, die Ungangbarkeit aller Pisten zur Katastrophe führen kann. Sei ferner erinnert, dass die französische Territorialität der Anfangs- und Hafenstadt Djibouti als grosser Nachteil für beide Kriegführenden einzuschätzen sei. Aus dem zuerst angeführten Grunde dürfte als feststehend gelten, dass im italienischen Aufmarsch und Feldzugsplan die Wegnahme der Bahn wichtiges Ziel war. Hiefür ist auch die als Zange angesetzte Bewegung Assab-Mussa Ali und Gerlogoubi-Fafan Beweis genug, die schon am ersten Tag der Feindseligkeiten eingeleitet wurde. Beiden Aktionen konnte, nach ihrer Dotierung mit rund je 30,000 Mann, nur eine beschränkte Aufgabe zufallen: ein Stoss in den Raum der Dreiländer-Ecke von Diredaua, Wegnahme der Bahn und Aufbau der Basis in diesem Raum. Konnte die Bahn dann die vereinigte Armee bedienen, war der wenig fest gefügte Staat Aethiopien nicht nur sehr gefährdet, sondern es stand dieser Armee die absolute Handlungsfreiheit auch zur Regenzeit offen. Der Sanktionenbeschluss hat diesem Plan restlos jede Möglichkeit, ja, überhaupt jeden Sinn genommen. Die Eroberung eines Schienenstranges, dessen eines Ende beim Gegner, das andere an hermetisch verschlossener Sanktionengrenze liegt, wäre ein glatter Unsinn, umso mehr, als sich dieser Strang weder nach Norden (Assab), noch nach Süden (Obbia oder Mogadiscio) an einen Basishafen anschliessen liesse. Damit dürfte deutlich genug herausgehoben sein, dass sich die Sanktionen auf dem Kriegsschauplatz selbst schon auswirkten, ehe sie nur beschlossen waren. Man kann übrigens für die Beurteilung der operativen Führung nicht deutlich genug auf diese Folgen der Sanktionen hinweisen, die den ganzen Feldzugsplan auf den Kopf stellten, noch ehe sie sich auch nur für einen Centesimi im Mutterland auswirken konnten. De Bono ist also nicht «die Treppe hinauf gefallen», wie eine schiefschauende Pressekritik vermutete, sondern hat in Ehren seinen Auftrag erfüllt — einzig derjenige, der den ersten Feldzugsplan schuf, konnte die neuen, operativen Ziele der neuen strategischen Lage anpassen.

Darum wurde der Generalstabschef der Armee, Marschall Badoglio, «eingesetzt». Wie ein Kompagniekommendant nicht nur seine Kampfzüge hat, sondern auch seinen Reservezug, und — wenn er auch diesen ins Feuer schickte — dann noch immer über die wirkungsvollste Reserve verfügt, über den Einsatz seiner

eigenen Persönlichkeit, die die Kraft seiner Kompagnie verdoppelt, so hat auch ein Land ganz bestimmte militärische Führer, deren Einsatz durch das Land einen ganz bestimmten Eindruck in der diplomatischen Welt erzielt. Es ist nicht alltäglich, dass ein Land seinen Generalstabschef in einem «Kolonialkrieg» ausgibt. Italien hat seinem wirtschaftlichen Gegenspieler die Ehre angetan, ihm einen seiner hochwertigsten Militärs entgegenzustellen. Es bleibt dem ehrenhaften Gegner nicht viel anderes übrig, als den Schachzug auch in der Politik richtig auszuwerten.

Um die Persönlichkeit des neuen Oberkommandierenden ins rechte Licht zu rücken, fanden einige Meldungen den Weg in die Presse, die leicht erkenntlich nur diesem Zwecke dienen konnten. Dazu gehört vorweg die Ernennung des neuen Gouverneurs von Eriträa, dessen Verdienste um die Organisation der Basis gebührend herausgestrichen, die organisatorischen Fähigkeiten der militärischen Leitung selbstverständlich zur Voraussetzung hatten. Das brauchte man den Diplomaten nicht auf die Nase zu binden, sie fanden diese Schlussfolgerung schon von alleine. Nur konnte man nicht einfach behaupten, der neue Führer sei eine bedeutende Persönlichkeit, ohne hiefür einige Merkmale zu geben. Und das ist in unstreitbar geschickter Weise und zugleich in vornehmer Form geschehen. Während der Generalstabschef mit den grossen Gebirgsmanövern am Alpenwall beschäftigt schien, wurde durch die Presse bekannt, dass die Hafenstadt Massaua zur Seefestung geworden sei, die, zwar etwas aufgebaut, den britischen Kolonialweg kontrolliere; wurde bekannt, dass die Organisation dieser Basis selbst die Trinkwasserbeschaffung für eine hunderttausendköpfige Armee nicht vergessen hatte; wurde bekannt, dass Oelproduzentenländer des europäischen Kontinents auf Monate hinaus keinen Liter mehr an andere Länder als Italien zu liefern imstande seien, obschon Amerikas Ausfuhr nach Italien sich von Monat zu Monat um einige hundert Prozente steigerte.

Jetzt schien sich Diplomatie und taktische Lage in Ostafrika wieder die Waage zu halten. Soviel, das wird man sagen dürfen, hat der Einsatz der neuen Persönlichkeit, des Marschalls Badoglio, gewogen, ehe und bevor er selbst in Massaua eintraf. Die strategische Lage zeigte entschieden günstigen Ausschlag für Italien. Wenigstens hatte sich auf dem Kriegsschauplatz selbst noch gar nichts ereignet, was den Stempel des neuen Kommandanten trug, als Mitte Dezember der Friedensvorschlag Laval-Hoare annähernd die italienischen Forderungen vom Juli als Grundlage zu Friedensverhandlungen empfahl. Schält man alles Drum und Dran weg, mag damit die Diplomatie ungefähr eingestanden haben: Der Druck der italienischen Macht reicht aus, um das politisch gesetzte Ziel zu erringen! Es hiess eigentlich, der

italienische Generalstab hat diejenigen Mittel bereitgestellt, die seinem Auftrag entsprechen; will man also unnützes Blutvergiessen vermeiden, so muss man mit demjenigen Mann, der die richtigste Beurteilung der militärischen Möglichkeiten haben dürfte und nun das Kommando übernimmt, um den Beweis zu leisten, wohl oder übel Frieden schliessen.

Der Einsatz Marschall Badoglios hatte also strategisch grundsätzlich den Wert eines gewonnenen Krieges!

Dies war die Ueberzeugung des französischen, wie des britischen Kabinetts. Doch nun zeigte sich, was als die «diplomatische Marne» gewertet worden ist. Sie kostete Frankreich das neun- und neunzigste Kabinett der dritten Republik und Grossbritannien einen Aussenminister.

Am 19. Dezember stürzte Hoare, am 22. leiteten die Aethiopier im Norden eine Offensive ein, am 23. wurde Eden britischer Aussenminister. Damit war die strategische Lage wieder im Gleichgewicht. Die taktische Lage hatte hieran wenig oder keinen Anteil. Entscheidend war vielmehr der Ministerwechsel, und alle politischen Ringkämpfer schienen froh um die Atempause, die ihnen die Majestät des Todes aufzwang, als König Georg starb.

Die Diplomatie erlitt aber gerade in dieser Atempause eine nicht unbedeutende Einbusse ihrer Festigkeit, teils durch den Sieg der Wafd in Aegypten, teils aber auch durch das Scheitern der Flottenkonferenz, so dass der schwüle Wind, der von den wenig günstig verlaufenden Kämpfen in Tembien für Italien reichlich aufgewogen wurde. Namentlich als sich die äthiopische Regierung von den Reden der Diplomaten musste überzeugen lassen, dass die europäischen Regierungen alles würden zu vermeiden trachten, was den kriegerischen Konflikt auf den europäischen Kontinent ausdehnen konnte, schien der Augenblick gekommen, durch eine neue Aktion auf dem Kriegsschauplatz definitiven Einfluss der Macht auf die Politik zu gewinnen. Die Nachrichten von dem überraschenden Vorstoss Grazianis auf Neghelli kamen aber nur gerade noch rechtzeitig, um das Grab des Kabinetts Laval zu beschatten, gaben aber doch dem hundertsten Kabinett, Sarrault, Anlass, ebenso wohlwollend einem Vergleich das Wort zu reden, wie sein Vorgänger. War doch inzwischen jenes Sicherheitssystem, von dem bereits die Rede war, sowohl für England im Mittelmeer, als auch für Frankreich an der Westgrenze bis zum Abschluss gediehen. Als sich, in den jüngsten Tagen, die erste operative Idee unter dem neuen italienischen Oberkommandierenden vollends als das Zerschmettern der Südarmee Desta herausstellte, ein Grossangriff auf Makallé durch die äthiopische Nordarmee in den Stacheldrahtverhauen hängen blieb und mit dem Verlust von Antalo und zahlreichen Truppen endete, erlahmte zusehends auch die Intensität des wirtschaftlichen Druckes auf

Italien als politische Gegenaktion. Statt der ehemals angedrohten Verschärfung der Massnahmen, erhoben sich gegen ein Oel-embargo ernste Bedenken. Die Bestätigung einer bedrohlichen antinationalen Bewegung in Godjam liess schon seit einiger Zeit die Gefährdung des äthiopischen Staatswesens als solches erkennen. Liess man sich nicht doch allzu sehr auf die Aeste hinaus, wenn man Italien verbluten liess an seinem möglichen Waffensieg? Schliesslich ist Italien nicht ganz gewichtlos auf den Waagschalen des sogenannten europäischen Gleichgewichts, und nach Beendigung des ostafrikanischen Konflikts müssen doch alle wieder mit ihm zusammenleben. Solches mag die Diplomatie erwogen haben und es mag ihr nicht sehr leicht fallen, darüber ein Urteil zu bilden, was geschehen sollte, wenn die Unterwerfung Aethiopiens, trotz aller Gegenmassnahmen, glücken würde. Das Einlenken ist jedenfalls nicht mit einer Oelsperre erschwert worden.

Von diesem Augenblick an hat sich die strategische Lage für Italien entscheidend zum Vorteil gewendet und es wird, wenn später einmal alle Quellen zur Verfügung stehen, ein äusserst interessantes Studium sein, das geradezu klassische Beispiel vom Einfluss der Macht auf die Politik gründlich abzuklären.

Vom Krieg in Abessinien

Von Oberst a. D. *Rudolf Ritter von Xylander*.

(Fortsetzung aus dem Heft 1, 82. Jahrgang, Januar 1936.)

I. Grazianis Sieg und dessen Ausnützung.

Die Wende der Jahre 1935/1936 sah die italienische Heerführung in jener Abhängigkeit vom Feinde, den die strategische Defensive mit sich bringt. Hiervon frei zu werden war eine Forderung, in der militärische und politische Führung völlig übereinstimmten. Zuerst ergab sich die Gelegenheit zu ihrer Erfüllung am Südflügel der Somalifront, als Ras Desta sich der mit allen Mitteln moderner Stellungstechnik ausgebauten Halbkreisstellung des Generals Graziani um Dolo herum so weit genähert hatte, dass ein aus ihrem tiefen Vorfeld geführter Schlag mit voller Sicherheit wirksam werden konnte. Die Schlachтанlage zeigte die Führerbefähigung des italienischen Befehlshabers. Eine Umfassung des Feindes war unmöglich. Im Süden verlief längs des Daua Parma-Flusses die Grenze des britischen Kenia, durch das die Italiener nicht ausgreifen konnten. General Agostini, der mit seiner Forstmiliz den Eckpfeiler der italienischen Stellung bildete, berichtete dauernd über wenig freundliche Haltung der englischen Grenzwachen. Nördlich vom rechten Flügel aus etwa längs des